

Einleitung

Von

ROBERT JÜTTE und NEITHARD BULST

Stuttgart und Bielefeld

Kleidung ist zweifellos mehr als nur das Objekt wechselnder Moden. Der Wandel der Kleidung ist auch ein gesellschaftliches Phänomen und fällt somit nicht nur in den Bereich der Kulturgeschichte, sondern verdient in besonderem Maße die Aufmerksamkeit des Sozialhistorikers. In der Geschichte der Kleidung (nicht der Mode!) stößt man zunächst auf bestimmte anthropologische Konstanten, die man üblicherweise mit den Funktionen Schutz, Scham und Schmuck in Verbindung bringt. Kleidung ist aber in allen Kulturen auch ein wichtiges Kommunikationsmittel, das Zeichen für soziale Differenzierung enthält. An der Kleidung kann man die soziale Rangstufe, die moralische Qualität oder auch den Stand ablesen. Schnitt, Material, Verzierungen, Farbe der Kleidung usw. eignen sich in idealer Weise für den gesellschaftlichen Diskurs über Sein und Schein. Denn im Unterschied zu anderen Dingen des Alltags, die als Prestige-Objekt und Status-Symbol in Frage kommen, bietet die Kleidung für die sozial- und kulturhistorische Analyse den Vorteil, ohne zeitliche und räumliche Distanz zum Träger am Körper den realen, angestrebten oder imaginären Rang einer Person zur Schau zu stellen. Insbesondere in stark hierarchisch strukturierten Gesellschaften besitzt die äußere Erscheinung deshalb eine bedeutende soziale Verweiskfunktion. In der Kleidung kann man daher so etwas wie einen Schlüssel zum Verständnis dieser Gesellschaften und ihrer Ordnungssysteme sehen.

Kleidung ist also, wie bereits angedeutet, ein Teil der materiellen Kultur, der in allen Gesellschaften Bedeutung zugeordnet wird. Sie bildet ein komplexes und interpretationsfähiges Zeichensystem¹, genauer gesagt einen Kode, dessen Wandel und kulturelle Überformung aber erst in letzter Zeit stärkeres Interesse seitens der Sozial-² und Wirtschaftsgeschichte³ sowie der Alltagsgeschichte⁴ gefunden hat.

¹ Zur Kleidung als Sprache vgl. neben R. Barthes, *Die Sprache der Mode* (Frankfurt a.M. 1985), vor allem H.-J. Hoffmann, *Kleidersprache. Eine Psychologie der Illusionen in Kleidung, Mode und Maskerade* (Frankfurt a.M. 1985); J. M. Golliber, *The meanings of bodily artifacts: Variation in domain structure, communicative functions, and social contexts*, in: *Semiotica* 65 (1987) 107–127; Werner Enninger, *Structural and Pragmatic Properties of Grooming and Garment Grammars*, in: T. Borbé (Hrsg.), *Semiotics Unfolding* (Berlin u. New York 1983) Bd. 1, 467–475; Y. Delaporte, *Le signe vestimentaire*, in: *L'homme* 20 (1980) 109–142.

² Vgl. die bahnbrechenden Arbeiten von D. Roche, *La culture des apparences. Une histoire du vêtement (XVIIe–XVIIIe siècle)* (Paris 1989), und F. Piconnier, *Costume et vie sociale. La Cour d'Anjou XIVe–XVe siècle* (Paris 1970). Weniger befriedigend ist die amerikanische Überblicksdarstellung von M. und A. Batterbarry, *Mirror, Mirror. A Social History of Fashion* (New York 1977). Ansätze zu einer Sozialgeschichte der Kleidung in Deutschland finden sich z. B. bei W.-D. Könenkamp, *Wirtschaft, Gesellschaft*

Früher war die Geschichte der Kleidung ein Steckenpferd der (deutschen) Kulturgeschichte⁵, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß wichtige historische Arbeiten und Materialsammlungen gerade von Vertretern der Nachbardisziplinen (Literaturgeschichte⁶, Kunstgeschichte⁷, historische Volkskunde⁸, Ethnologie⁹ und Soziologie¹⁰) verfaßt wurden.

In der heutigen marktwirtschaftlich geprägten Konsum- und Massengesellschaft ist die polyvalente und vielfältige Zeichenfunktion der Kleidung häufig nicht mehr so deutlich zu erkennen wie in früheren Epochen oder in sogenannten „vorindustriellen“ Gesellschaften. Doch haben die Kleidungszwänge nur scheinbar abge-

und Kleidungsstil in den Vierlanden während des 18. und 19. Jahrhunderts (Göttingen 1978); I. Weber-Kellermann, *Der Kinder neue Kleider. Zweihundert Jahre deutsche Kindermoden in ihrer sozialen Zeichensetzung* (Frankfurt a. M. 1985).

³ Dazu liegen vor allem anglo-amerikanische Arbeiten vor. Vgl. z. B. Lorna Weatherill, *Consumer Behaviour and Material Culture in Britain, 1660–1760* (London 1988); Carole Shammas, *The Pre-Industrial Consumer in England and America* (Oxford 1990). Von deutscher Seite vgl. erste Ansätze zu einer solchen Betrachtungsweise bei Könenkamp (wie Anm. 2).

⁴ Besonders die Alltagsgeschichte des Mittelalters hat die Kleidungsthematik bereits sehr früh aufgegriffen. Eine Bibliographie, die in der Zeitschrift „*Medium Aevum Quotidianum*“ erscheinen soll, ist in Vorbereitung. Vgl. auch die Dokumentation eines internationalen Round-Table-Gesprächs im Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs in Krems an der Donau: *Terminologie und Typologie mittelalterlicher Sachgüter: Das Beispiel der Kleidung* (Wien 1988). Vgl. auch die Einleitung von H. Kühnel, *Kleidung und Gesellschaft im Mittelalter*, in: derselbe (Hrsg.), *Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung* (Stuttgart 1992) XXVI–LXIX. Vgl. auch W. Hansen, *Aufgaben der historischen Kleidungsforschung*, in: G. Wiegmann (Hrsg.), *Geschichte der Alltagskultur. Aufgaben und neue Ansätze* (Münster 1980) 149–174.

⁵ Vgl. z. B. M. Heyne, *Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert*, Bd. 3: *Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert* (Leipzig 1902); A. Schultz, *Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert* (Wien u. a. 1892). Vgl. auch den Abschnitt „*Kleidung und Mode*“ in E. W. Zeeden, *Deutsche Kultur in der frühen Neuzeit* (Frankfurt a. M. 1968) 163 ff.

⁶ Vgl. dazu den Literaturbericht von E. Brüggem, *Weltliche Kleidung im Hohen Mittelalter. Anmerkungen zu neueren Forschungen*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 110 (1988) 202–228.

⁷ Vgl. dazu die kunstgeschichtlich inspirierte Studie von J. Zander-Seidel, *Textiler Hausrat. Kleidung und Haustextilien in Nürnberg von 1500–1650* (München 1990). Vgl. auch E. Vavra, *Kritische Bemerkungen zur Kostümliteratur*, in: *Terminologie* (wie Anm. 4) 21–46.

⁸ Vgl. W. Brückner, *Kleidungsforschung aus der Sicht der Volkskunde*, in: H. Ottenjann (Hrsg.), *Mode, Tracht, regionale Identität* (Cloppenburg 1985) 13–22; ders., *Kleider und Leute*, in: *Bayerische Blätter für Volkskunde* 18 (1991) 19–29. Vgl. auch K. Beitzl und O. Bockhorn (Hrsg.), *Kleidung – Mode – Tracht. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1986 in Lienz (Osttirol)* (Wien 1987); G. Böth, *Kleidungsforschung*, in: R. W. Brednich (Hrsg.), *Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie* (Berlin 1988) 153–169.

⁹ Vgl. dazu S. R. Steinmetz, *Die Mode*, in: *Gesammelte kleinere Schriften zur Ethnologie und Soziologie*, Bd. 3 (Groningen 1935). Für die französische Forschung vgl. den Überblick bei Y. Delaporte, *Perspectives méthodologiques et théorétiques*, in: *L'Ethnographie* 80 (1984) 33–57. Für die amerikanische Ethnologie vgl. H. Kupper, *Costume and Identity*, in: *Comparative Studies in Society and History* 15 (1973) 348–367.

¹⁰ Hier sind von deutscher Seite vor allem die Arbeiten von René König zu nennen, besonders sein auch als Taschenbuch vorliegendes Werk: *Menschheit auf dem Laufsteg. Die Mode im Zivilisationsprozeß* (Berlin 1988). Vgl. auch einzelne Arbeiten in S. Bovenschen (Hrsg.), *Die Listen der Mode* (Frankfurt a. M. 1986).

nommen, denn geblieben ist jedenfalls die Aufgabe der Kleidung, Identität zu schaffen und zu vermitteln, wobei diese heute möglicherweise stärker individueller als kollektiver Natur ist, doch scheint in jüngster Zeit die Tendenz sich wieder in Richtung auf Identitätsfindung durch Uniformierung (Jeans-Mode!) hin zu neigen. Heute kann man also nicht mehr unbedingt von der normativ vermittelten Kongruenz zwischen Kleidung und sozialem Rang ausgehen. Die Kleidung ist vor allem zu einem Mittel der Selbstdarstellung geworden, das heißt zu einem äußerlich sichtbaren Ausdruck der Persönlichkeit. Dagegen war die eindeutige soziale Zuordnung in der stark ständisch geprägten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft noch selbstverständlich erwünscht und gefordert. Das Verlassen des dem Individuum zugestandenen Kleidungsrahmens war strafbar. Ständelehren und Kleiderordnungen lassen die damals herrschende Auffassung erkennen, daß die Kleidung die soziale, von Gott gewollte Ordnung widerspiegeln müsse. Dieses quasi-statische Modell ließ sich ab dem 18. Jahrhundert, als sich der radikale soziale Umbruch bereits andeutete, nicht mehr aufrechterhalten, sondern machte einem dynamischeren Distinktionsmodell Platz, das wegweisend für den Kleidungswechsel in der bürgerlichen Gesellschaft und später in der Konsum- bzw. Massengesellschaft wurde.

Die gesellschaftlichen Veränderungen und der Normenwandel, der sich an der Geschichte der Kleidung seit dem späten Mittelalter ablesen läßt, standen im Mittelpunkt einer Sektion der 38. Versammlung deutscher Historiker in Bochum (26.–29. September 1990), die von Neithard Bulst (Bielefeld) und Robert Jütte (Stuttgart) geleitet wurde. Da aufgrund des zeitlichen Rahmens, der bei einer solchen Publikumsveranstaltung zur Verfügung steht, längst nicht alle Aspekte des Themas „Kleidung und Identität in der Ständegesellschaft“ angeschnitten werden konnten, haben sich die Sektionsleiter entschlossen, für die Veröffentlichung noch einen ergänzenden Beitrag einzuwerben. Wir freuen uns, daß Katharina Simon-Muscheid (Basel) unserer Bitte nachgekommen ist und einen Aufsatz verfaßt hat, der das Gesamtthema in sozialgeschichtlicher Hinsicht abrundet, nämlich um das Kleidungsverhalten der Unterschichten, über das wir relativ wenig in den Quellen erfahren.

Die Reihenfolge der Beiträge wurde so gewählt, daß die historische Entwicklung deutlich wird. Aus diesem Grunde steht der Beitrag über das Kleidungsverhalten des Adels in der höfischen Gesellschaft des späten Ancien Régime am Schluß, auch wenn ansonsten gute Gründe (gesellschaftlicher Rang und Vorreiterfunktion, die dieser Stand bis weit in die frühe Neuzeit hinein in modischen Dingen innehatte) dafür sprechen könnten, ihn an den Anfang zu stellen.

Wie sehr im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit bereits Prestige und Konkurrenz das Kleidungsverhalten des städtischen Bürgertums bestimmten, weist Gerhard Jaritz nach. Er untersucht insbesondere die Formen der Veräußerlichung von Sozialprestige am Beispiel (früh-)bürgerlicher Kleidungsstile. Die städtische Gesellschaft ist nämlich keinesfalls homogen, sondern in ihr finden über Kleiderordnungen Normierungs- oder Formierungsversuche statt, von denen einzelne Gruppen allerdings in unterschiedlichem Maße betroffen sind. Neben der Differen-

zierung nach Stand spielt schließlich noch die Unterscheidung nach Vermögen und Steuerleistung eine Rolle. Die Polarisierung zwischen Unveränderlichkeit einerseits und Veränderung andererseits dient ihm dabei als ein wichtiges Kriterium der Interpretation, wobei es allerdings zwischen Norm und Wirklichkeit zu unterscheiden gilt. Im städtischen Bereich waren Konkurrenz und Prestigedenken eingebettet in das Spannungsfeld von Tradition und Wandel, das heißt das Bemühen um die Bewahrung des status quo und die ständige Sorge um die Stabilität des Systems einerseits sowie Veränderungen durch ein Ausbrechen aus dem bestehenden Zeichenkode andererseits. Die häufigen Ermahnungen, sich standesgemäß zu kleiden, das heißt die vorgegebenen Standesgrenzen zu respektieren, spiegeln in vielfältiger Weise die soziale Realität des „anders Scheinen als Sein“ wider. Sie sind Ausdruck eines Diskurses, der sowohl auf normativer als auch auf realer Ebene geführt wird. Normen und deren Verwirklichung sind nur ein Teilaspekt der sozialen Wirklichkeit, weshalb der Historiker Quellenkritik, die sich in diesem Fall sowohl auf Texte als auch auf Bilder konzentriert, die Kleidungsgeschichte besonders verantwortungsvoll betreiben muß.

Neithard Bulsts Beitrag geht vor allem auf die Entwicklung des normativen Kleidungsdiskurses seit dem späten Mittelalter ein. Indem die Kleidungsgesetzgebung Standesgrenzen festzuschreiben versuchte, griff sie zwar sozialregulierend in das Kleidungsverhalten der Untertanen und Bürger ein, trug aber gleichzeitig dazu bei, sozialen Aspirationen zusätzlichen Antrieb zu verleihen. Je differenzierter sich besonders im Verlauf der frühen Neuzeit die soziale Hierarchie ausgestaltete, je stärker auf den verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen der Wunsch wurde, den eigenen Status bzw. die darüber hinaus gehenden Ansprüche nach außen zu dokumentieren, desto komplizierter und dichter wurden das Regelwerk und die Überwachungsmechanismen, die sich aus den von städtischen und territorialen Obrigkeiten erlassenen Kleiderordnungen zwingend ergaben. Neben der Bedeutung der Kleidergesetzgebung als sozialpolitisches Instrumentarium treten im Laufe der frühen Neuzeit verstärkt wirtschaftliche Motive in den Vordergrund. Während bislang vor allem die normative Seite der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kleider- und Luxusgesetzgebung erforscht wurde, wendet Bulst den Blick auch auf die Umsetzung dieser Normen, auf die Sorge um ihre Einhaltung und die Ahndung von Verstößen.

Während das Kleiderverhalten des Adels und des Bürgertums von standesgeschichtlichen „Kodes“, modischem Wandel und dem Wunsch nach Selbstdarstellung geprägt wird, folgt dasjenige der weiblichen und männlichen Unterschichtsangehörigen anderen Wertmustern, wie Katharina Simon-Muscheid in ihrem Beitrag aufzeigt. Im Falle der sogenannten „fleißigen Armut“, d.h. eines beträchtlichen Teils der am Rande des Existenzminimums lebenden Frauen und Männer, hängt das Problem der Kleidung mit ihrer prekären sozialen und wirtschaftlichen Existenz und somit direkt mit ihrer Einbindung bzw. Nicht-Integration in die städtische Gesellschaft zusammen. Einfache, aber saubere Kleidung entscheidet z. B. mit darüber,

ob einer Person bürgerliche Ehrbarkeit, die wiederum eine wesentliche Voraussetzung für die Vermittlung von Arbeit und die Ausübung eines Berufes oder einer zünftigen Tätigkeit darstellt, zugebilligt werden kann. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen Basler Nachlaßinventare aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die hier erstmals in Hinblick auf das Kleidungsverhalten der Unterschichten untersucht werden. Anhand der Auswertung dieses reichhaltigen Quellenbestandes kommt die Autorin zu dem zunächst einmal überraschenden Schluß, daß der Kleidung im sozialen Grenzbereich zwischen sekundärer und primärer Armut ein Stellenwert zukommt, der – wie in den gehobeneren oder wohlhabenderen Schichten – weit über den materiellen Wert¹¹ der Kleidung hinausgeht.

Als weitere personenbezogene und identitätsstiftende Abstufung bildet sich in der Ständegesellschaft noch die Ausgrenzung bestimmter Gruppen durch stigmatisierende Kleiderregeln aus. Betroffen waren davon, wie Robert Jütte näher ausführt, nicht nur Juden, sondern auch Aussätzige, Prostituierte und privilegierte Almosenempfänger. Sie alle sind durch vestimentäre Stigma-Symbole eindeutig gekennzeichnet. Diese Kleidungszeichen lassen sich in mehrere Gruppen und Untergruppen gliedern und unterscheiden sich insofern von Prestige- und Statussymbolen, indem sie vorwiegend negative soziale Informationen über den Träger vermitteln. Doch erweist sich häufig genug ihre semantische Zuordnung als mehrdeutig. Außerdem unterliegen Stigma-Symbole, wie übrigens auch alle anderen Alltagssymbole¹², dem historischen Wandel. Die Art der Kennzeichnung von gesellschaftlichen Randgruppen durch Kleidung weist zum Teil starke räumliche und zeitliche Unterschiede auf. Doch finden sich auch erstaunliche Gemeinsamkeiten und Kontinuitäten. Die formale Analyse dieser vestimentären Stigma-Symbole basiert auf Typologien und Kategorisierungen, die von der modernen Semiotik (Roland Barthes) für die Beschreibung von Kleidungsstilen entwickelt worden sind. Den Individuen, die durch die vorgeschriebenen, negativ besetzten Kleidungsstücke und Accessoires als Stigma-Träger gekennzeichnet werden sollten, stand eine ganze Palette von Möglichkeiten offen, mit ihrem Stigma und den Stigma-Symbolen umzugehen. Die Bandbreite reicht von der vollständigen Geheimhaltung bis zur offenen Information über die Identität, wobei nicht zuletzt die Kleidung zum erfolgreichen „Stigma-Management“ eingesetzt wird.

Wie aus dem abschließenden Beitrag von Martin Dinges hervorgeht, verliert im 18. Jahrhundert die Kleidung ihre frühere Bedeutung zur Sichtbarmachung von politischer Herrschaft und sozialer Ordnung. Sie weicht einem anderen „Distinktionsmodell“, in dem die schnelle Zirkulation von Kleidungszeichen, die hauptsächlich

¹¹ Zur Bedeutung des materiellen Wertes der Kleidung, siehe jetzt auch Valentin Groebner, *Ökonomie ohne Haus. Zum Wirtschaften armer Leute in Nürnberg am Ende des 15. Jahrhunderts* (Diss. Phil. Bielefeld 1991).

¹² Vgl. dazu jetzt G. Blaschitz u. a. (Hrsg.), *Symbole des Alltags. Alltag der Symbole. Festschrift für Harry Kühnel zum 65. Geburtstag* (Graz 1992).

sich selbst bedeuten, vorherrscht. Während das alte Modell, das die „Lesbarkeit der wohlgeordneten Welt“ garantierte, von der Obrigkeit (unterstützt von Hofkritik und territorialstaatlichen Kleiderordnungen) getragen und überwacht wurde, bedurfte das neue nicht einmal mehr des Hofes als Vorbild. Seine Funktion wurde in diesem Punkt durch die seit dem späten 18. Jahrhundert verbreiteten Modejournale abgelöst. Der Zusammenhang zwischen Kleidungsverhalten und Gesellschaftsordnung wurde damit lockerer. Die Kleidung ist fortan nicht mehr nur Gegenstand eines normativen Diskurses über standesgemäßes Verhalten, sondern dient der Thematisierung von Geschlechterordnung, Moral, ökonomischem Verhalten, Umgangsformen und Hygiene. Der schnelle modische Wechsel, der für alle Schichten kennzeichnend wird, fördert einen differenzierten Blick zur Lesbarkeit von Kleidungszeichen und machte das Interesse an regulierenden Kleiderordnungen überflüssig – zumindest in den Augen der gesetzgebenden Obrigkeiten. Die „feinen Unterschiede“ (Pierre Bourdieu) wurden jetzt mit Hilfe des „Geschmacks“ hergestellt und identifiziert. Auf diese Weise entfiel die Notwendigkeit der Normierung seitens der Obrigkeit. Somit entwickelt sich bereits am Ende des Ancien Régime das Modell für die gesellschaftliche Funktion der Kleidung, das auch heute noch unser Modeverhalten weitgehend bestimmt und das in Anlehnung an den Soziologen Georg Simmel¹³ immer noch fälschlich als ein Produkt der bürgerlichen Klasse angesehen wird.

¹³ Georg Simmel, *Philosophie der Mode* (Berlin 1905).